



Zur Erinnerung

an

Herrn

Prof. Dr. Adolf Socin

geboren 27. Januar 1859

gestorben 5. Februar 1904



Buchdruckerei Emil Birkhäuser, Basel.

g. 265
Buchhandl.



Personalien und Leichenrede

gesprochen

Montag, den 8. Februar 1904 in der St. Leonhardskirche

von

Herrn Pfarrer Paul Christ.

In dem Herrn Jesu geliebte Trauerversammlung!

Gewiß alle mit herzlichster Teilnahme geben wir unserm verstorbenen Mitbruder, Herrn Professor Dr. Adolf Socin das Grabgeleit. Zu früh für die Seinen, eine junge, tiefgebengte Witwe mit drei unerzogenen Kindern, zu früh für seine noch lebenden, hochbetagten Eltern, die den einzigen Sohn, das einzige Kind vor sich in's Grab sinken sehen, zu früh auch für seine Lebensarbeit, für seinen schönen wissenschaftlichen Beruf und für seine Schüler, die Studenten, die mit rührender Liebe an ihrem treuen, gewissenhaften Lehrer hingen, zu früh für diese alle ist er aus diesem Leben geschieden. Aber gewiß nicht zu früh für seinen Gott, der ihn wohl mit hohen Geistesgaben, aber zugleich auch mit einer zarten Gesundheit versehen hatte und ihn nun nach Seinem heiligen Willen, durch schweres Leiden geprüft, als eine reife Garbe eingesammelt hat in Seine himmlischen Scheunen.

Laßt uns in kurzen Zügen sein Lebensbild vernehmen, wie sich uns dasselbe teils aus Mitteilungen aus dem



Personalien und Leichenrede

gesprochen

Montag, den 8. Februar 1904 in der St. Leonhardskirche

von

Herrn Pfarrer Paul Christ.

In dem Herrn Jesu geliebte Trauerversammlung!

Gewiß alle mit herzlicher Teilnahme geben wir unserm verstorbenen Mitbruder, Herrn Professor Dr. Adolf Socin das Grabgeleite. Zu früh für die Seinen, eine junge, tiefgebeugte Witwe mit drei unerzogenen Kindern, zu früh für seine noch lebenden, hochbetagten Eltern, die den einzigen Sohn, das einzige Kind vor sich in's Grab sinken sehen, zu früh auch für seine Lebensarbeit, für seinen schönen wissenschaftlichen Beruf und für seine Schüler, die Studenten, die mit rührender Liebe an ihrem treuen, gewissenhaften Lehrer hingen, zu früh für diese alle ist er aus diesem Leben geschieden. Aber gewiß nicht zu früh für seinen Gott, der ihn wohl mit hohen Geistesgaben, aber zugleich auch mit einer zarten Gesundheit versehen hatte und ihn nun, nach Seinem heiligen Willen, durch schweres Leiden geprüft, als eine reife Garbe eingesammelt hat in Seine himmlischen Scheunen.

Laßt uns in kurzen Zügen sein Lebensbild vernehmen, wie sich uns daselbe teils aus Mitteilungen aus dem

verehrlichen Trauerhause, theils aus öffentlichen Rundgebungen zusammengefügt hat.

Über seine wissenschaftliche Tätigkeit wird am Schlusse unsrer Feier hier in der Kirche, anstatt am Grabe, der Ordinarius der Germanistik, Hr. Professor John Meier reden.

Personalien.

Franz Adolf Socin von Basel wurde am 27. Januar 1859 geboren als einziges Kind seiner Eltern Sak. Hieronymus Socin und Frau Wilhelmine geb. Molzheim. Die glückliche Zeit der ersten Jugendjahre verlebte er auf dem Lande, in Wohlenschwyl im Ktn. Aargau. Im Jahre 1866 siedelte die Familie nach Basel über, und er besuchte hier bis 1877 mit Auszeichnung das Gymnasium. Einer seiner damaligen Klassengenossen bezeugt, daß Adolf Socin einer der edelsten Jünglinge gewesen sei, ein Schaffer und Forscher nach Wahrheit, ein Charakter so lauter, treu und ehrlich wie Gold, den alle seine Klassengenossen liebten schon um seiner körperlichen Hilfslosigkeit willen, daneben voll gesunden, fröhlichen Humors.

Sein Wunsch, Mechaniker zu werden, wozu er viel Geschick gehabt hätte, konnte schon um seiner zarten Gesundheit willen nicht in Erfüllung gehen. So entschloß er sich zum Studium der Philologie. Von 1877—1881 lag er demselben ob an der Akademie zu Neuenburg und an den Universitäten von Basel und Straßburg. Neben den alten Sprachen und der Geschichte trat unter dem Einfluß

der gelehrten und anregenden Professoren Heyne und Misteli die Germanistik mehr und mehr in den Vordergrund seiner Studien. Sie war und blieb seine Lebensarbeit. Daß er noch die Vollendung seines Hauptwerkes erlebte, dem er zwölf Jahre ernsthaften Gelehrtenfleißes gewidmet hatte, war ihm eine große Freude seines Lebens.

Nachdem er im Jahr 1882 mit ausgezeichnetem Lobe sein Doktorexamen bestanden hatte, arbeitete er neben seiner Weiterbildung auf wissenschaftlichem Gebiete einige Jahre in praktischer Weise in Straßburg, als vorzüglicher Debattenstenograph des Elsässsischen Landtages, wie er denn überhaupt in der Stenographie, namentlich durch Einführung der sogenannten vereinfachten Methode, eine anerkannte Autorität war.

Im Jahre 1887 habilitierte er sich an der hiesigen Universität als Privatdozent für deutsche Philologie, und am 7. Juli 1893 wurde er von der h. Regierung zum außerordentlichen Professor dieses Faches ernannt.

Das Jahr 1894 brachte ihm aber noch eine andere große Freude, die Liebe seiner treuen, mit ihm eng verbundenen Gattin, Fräulein Marie Augustine Geisen von Belfort in Basel. Mit ihr schloß er im Sommer jenes Jahres einen Ehebund voll tiefen Glückes, durch die gegenseitige schöne Ergänzung ihrer Charaktere. Er fand in ihr eine verständnißvolle Teilnehmerin an seinen geistigen Arbeiten und Problemen, aber auch eine eben so hingebende Gehilfin und Pflegerin in seiner leiblichen Schwachheit. Doch wohnte in ihm ein so starker Geist, der den leidenden Körper beherrschte, daß diese Schwachheit für

sie wie nicht vorhanden war. Mit großem Danke anerkannte er es, wie sie seiner völligen Bedürfnislosigkeit gewissermaßen entgegenarbeitete und ihm das Leben so angenehm als möglich gestaltete. Drei liebeliche Kinder, ein Knabe und zwei Mädchen wuchsen zu seiner Freude unter treuer Mutterpflege heran.

Vor einem Jahre erbte er von seinen Kindern den Keuchhusten. Das vermehrte sein schon bestehendes Asthma und machte im vergangenen Sommer zwei Kuren, in Montreux und in Baden nötig; leider ohne Erfolg. Am 5. November 1903 hielt er seine letzten Collegien und abends einen öffentlichen Vortrag. Damit war seine Kraft erschöpft. Immer mehr stellte sich Atemnot ein. Es hatte sich in seiner Brusthöhle ein Gewächs gebildet, dem mit menschlicher Kunst nicht beizukommen war. Es sollte daselbe auch nach mehreren schweren Erstickungsanfällen seinen Tod herbeiführen.

Vergangenen Freitag, den 5. Februar, abends nach einem erneuten Anfälle wurde er ruhig, sprach zu seiner ihn treu pflegenden Gattin noch einige Worte herzlichen Abschieds, und während sie bei ihm im dämmernden Zimmer saß, entschlief er so sanft und stille, daß sie es kaum merkte. Ein Erstickungstod war ihm durch Gottes Güte erspart geblieben.

Sein Leiden ertrug er mit großer Geduld und mit dem festen Gottvertrauen, daß es auch so werde gut sein.

Er erreichte ein Alter von 45 Jahren und 9 Tagen.



Evangelium Lukas 24, 50—53.

Er führete sie aber hinaus bis gen Bethanien; und hob die Hände auf und segnete sie. — Und es geschah, da er sie segnete, schied er von ihnen, und fuhr auf gen Himmel. — Sie aber beteten ihn an, und kehrten wieder gen Jerusalem mit großer Freude; — Und waren allewege im Tempel, priesen und lobten Gott.

Das ist die Geschichte von der Himmelfahrt Christi, wie sie uns der Evangelist Lukas aufbewahrt hat. Zur Wahl dieses Gotteswortes sei mir eine persönliche Bemerkung gestattet. Ich hatte nicht die Freude, den nun vollendeten Mitbruder persönlich zu kennen. Ein einzigesmal kreuzten sich unsere Lebenswege, vor bald zwei Jahren. Da nahm er in meinem Gotteshause an einer Beerdigung teil. Es war der Tag nach dem Himmelfahrtsfeste. Da vernahm er eben dieses Texteswort und in der Auslegung desselben ein schlichtes Zeugnis von dem wahrhaftig auferstandenen und zur Rechten des Vaters erhöhten lebendigen Christus. Wie sein freudiges Scheiden, nachdem er Tod und Grab siegreich überwunden, unserm herben Scheiden im Tode den Stachel nehme, und die Zurückbleibenden in den Stand setze, dem Herrn in seine Herrlichkeit nachzuschauen und auch im tiefen Schmerze Gott zu loben und zu preisen. Noch seien seine Segenshände ausgebreitet über die Lebenden und über die Sterbenden, über Sünder und über Gerechte, über Fröhliche und über Traurige, zumal auch über eine durch einen Todesfall in Trauer versetzte Familie.

Es scheint, daß die Segenshand des erhöhten HErrn in jener Stunde auch die Seele des nun Vollendeten segnend angerührt habe, daß das gehörte Wort des Evangeliums, die frohe Botschaft von dem lebendigen Heiland ihm innerlich wohlgetan habe. Er hat dem nun Sprechenden ein dankbares Andenken bewahrt, und als es zum Sterben ging, da äußerte er ein lebhaftes Verlangen nach ihm und sprach auch den Wunsch aus, daß er ihm die Leichenrede halten solle. Das erstere war nicht mehr möglich. Aber den andern Liebesdienst tue ich dem entschlafenen Bruder gern. Denn ich stehe unter dem Eindruck: **D a s k o m m t v o n G o t t.** Nicht Fleisch und Blut, sondern der Vater im Himmel hat in aller Stille und Verborgenheit das Zeugnis von seinem Sohne an dem Herzen des Entschlafenen gesegnet, und so gesegnet, daß er in diesem Glauben auch seinen leidensvollen Lauf hienieden mutig und Gott vertrauend und selig vollendete.

Es wird also gewiß im Sinne des nun selig Vollendeten sein, wenn wir uns fragen, was er wohl für sein eigenes Leben und Sterben in diesem siegreichen Scheiden Jesu gefunden hat, und was für ein starker Trost und eine freudige Mahnung für die Leidtragenden und für uns alle darin zu finden sei.

Segnend schied der HErr Jesus von seinem Jüngerhäuslein. Es mochten allerlei Gedanken das Herz des scheidenden Herrn bewegen. Wie wird's gehen, wenn ich nicht mehr sichtbarlich bei ihnen bin? Wo werden sie Mut und Kraft hernehmen, mein Reich auf Erden zu bauen und Gottes Sache zum Siege zu führen? Aber eben um

ihnen diese Siegeskraft zu schenken, hat er sich ihnen noch einmal, zum letztenmal als der lebendige erzeigt und ist sichtbar vor ihren Augen aus dieser Welt der Sichtbarkeit in das unsichtbare Reich seines und ihres Vaters eingegangen. Jetzt wußten sie und hielten es in unerschütterlichem Glauben fest: „Jesus lebt! Er ist nicht im Tode geblieben. Er lebt in der Herrlichkeit des Vaters und Ihm ist alle Macht gegeben im Himmel und auf Erden!“ Und mit dieser Siegesbotschaft sind sie hinausgezogen und haben die Welt überwunden. Dieses Evangelium, von dem um unserer Sünden willen dahingegebenen und um unserer Rechtfertigung willen auferweckten Christus hat die Sünderherzen der Heiden zerschlagen, sie aber zugleich getröstet und aufgerichtet und hat neue Gottesmenschen aus ihnen gemacht; diese frohe Botschaft: *J e s u s l e b t*, er lebt als der Fürst des Lebens beim Vater, hat die Pforten des Totenreiches gesprengt, hat dem Tode seine Macht genommen für alle, die an Jesum glauben, und erlöst alle, die sonst *K n e c h t e* der Todesfurcht sein mußten ihr Lebenlang.

Und wenn nun ein armes, sündiges Menschenkind den ernstesten Todesweg gehen muß, wenn es soll vor das Gericht des heiligen Gottes gestellt werden, was ist's, das ihm allein wahren Trost und wahre Freudigkeit giebt sich vor dem Gerichte und vor dem Tode, der *S ü n d e* Sold, nicht zu fürchten und zu scheuen, sondern kindlich zu glauben: „Ich habe einen veröhnten Gott und Vater!“ Es ist dieselbe *G e w i ß h e i t*, die dort über die Jünger kam: „*M e i n J e s u s l e b t*! Er ist gen Himmel ge-

fahren und lebt in der Herrlichkeit des Vaters. Dort ist er mein Fürsprecher, der mich vor dem Vater vertritt, mein Hohenpriester, der sich selbst für mich dahin gegeben, mein König und mein Herr, der im Leben und im Tode mich in seiner starken Hand hält und aus dessen Hand mich nichts mehr reißen kann.“

Das, Geliebte, ist ein lebendiger Trost und eine lebendige Hoffnung, die uns nichts anderes in dieser Welt ersetzen kann: keine Resignation in's Unvermeidliche, kein stolzes Selbst- und Tugendbewußtsein, auch kein frivoles Lachen noch ungläubiges Spotten. Das ist ein Trost, auf den man getrost leben und sterben kann, und mit dem man in Zeit und Ewigkeit nicht zu Schanden wird.

Freuen wir uns und danken wir Gott, daß dieses Lebenslicht unserm nun Vollendeten durchs dunkle Todesthal geleuchtet hat.

Aber nun die Leidtragenden! Die Gattin, die Eltern und Kinder, seine Schüler, seine Freunde und Kollegen. Was soll man ihnen zum Troste bieten?

Die Jünger Jesu beteten den scheidenden Meister an und kehrten wieder gen Jerusalem mit großer Freude, waren allewege im Tempel, priesen und lobten Gott. Klingts nun nicht grausam, ist's nicht eine bittere Ironie, wenn wir den Trauernden zurufen, kehret ihr nun wieder um an eure Arbeit, an euer Tagewerk mit großer Freude. Haltet euch viel im Hause Gottes auf und preiset und lobet Gott. Ja wohl, es wäre die größte Grausamkeit, Tieftrauernde zur Freude aufzufordern, einer trauernden Witwe zu sagen, sie solle dennoch mit Freuden an ihre

schwere Arbeit gehen und ihre Kinder für Gott und sein Reich erziehen, trauernden Eltern oder Freunden zu sagen, sie sollen den Namen Gottes preisen auch für diesen herben Schmerz; es wäre in der That eine Grausamkeit, wenn — ja, wenn nicht Jesus lebte, wenn er nicht den Tod siegreich überwunden und sich als der Lebendige gesetzt hätte zur Rechten der Majestät in der Höhe. Jetzt hat nicht mehr der Tod das letzte Wort, sondern das Leben, nicht mehr das endliche Aufhören der Welt mit all ihren Lebens- und Geisteskräften in ein Nichts, sondern das kommende ewige Reich unseres Gottes. In dem lebendigen Christus bekommt all unser Leben, Dichten, Leiden und Sterben Ziel, Sinn und Verstand. Mit ihm leiden wir nicht umsonst, sondern wir gehen hin und weinen und streuen edlen Samen, und kommen einst mit Freuden und bringen unsre Garben. In ihm sind wir nicht mehr trostlos in unserem Schmerze, wie diejenigen, die keine Hoffnung haben, sondern wenn wir einen gen Himmel gefahrenen Heiland haben, so können wir uns dennoch freuen, sowohl in Gedanken an unsere lieben Entschlafenen — sie sind nun bei dem HERRN — als auch beim Blick auf unsre eigene Pilgerfahrt hienieden — sie endet bei dem HERRN!

Ja all unsre Arbeit, all unsre Wissenschaft, all unsre Dienste, die wir der Erforschung der ganzen Welt und Schöpfung Gottes leihen, sie bekommen erst ihre höchste Weihe, wenn sie geschehen zur Ehre Gottes und seines hochgelobten Sohnes Jesu Christi, und zur Vermehrung seines Reiches, das ein Reich der Gerechtigkeit ist, des

Friedens und der Freude in dem heiligen Geiste. Der Glaube an Jesum giebt unsrem Arbeiten die rechte Freudigkeit, bewahrt uns vor Stolz, Neid, Eitelkeit und Ehrgeiz und läßt uns alle unsere Kräfte in seinen Dienst, zu seiner Ehre und zum Wohle der Mitmenschen fröhlich anwenden.

In seinem Dienste, zu seiner Ehre zu arbeiten, dies ist wahre Freude, wahre Seligkeit. Das möchte ich namentlich auch Euch Jünglingen, den Studenten, den Schülern des nun vollendeten Lehrers zurufen, Euch, denen oft im Strudel jugendlichen Übermuts oder eifrigen wissenschaftlichen Strebens das Bild des Schönsten unter den Menschenkindern im Herzen erblaffen will; stellt all eure Arbeit in seinen Dienst, in den Dienst der Wahrheit. Er ist die Wahrheit. Wollet mit all euren Kräften mitwirken, daß Gottes Reich komme auf Erden. Und wenn Euch bei eurer Wissenschaft der Compaß des Glaubens abspringen möchte, so orientiert Euch wieder bei Jesu und denket an die Mahnung eines frommen Vaters, der seinem von allerlei unvergohrener Weisheit übersprudelnden Sohne nur die kurzen Worte auf die Universität schrieb: „Suche Jesum und sein Licht, alles andere hilft Dir nicht!“ und der die Freude hatte, nicht nur einen tüchtigen Gelehrten, sondern auch einen Großen im Reiche Gottes an ihm zu erleben.

Ja, im HErrn geliebte Freunde, möge der Heimgang unsres I. Mitbruders, dem wir trauernd, aber dennoch mit Freuden nachschauen, uns die Bitte in den Mund legen, die der lebendige Heiland ihm nun schon erfüllt hat:

Bleib' mir nah auf dieser Erden,
Bleib' auch, wenn mein Tag sich neigt,
Wenn es nun will Abend werden
Und die Nacht hernieder steigt.
Lege segnend dann die Hände
Mir auf's müde, schwache Haupt;
Sprich dann: „Kind, hier geht's zu Ende,
Aber dort lebt, wer hier glaubt.“

Bleib mir dann zur Seite stehen,
Wenn mir Grauen macht der Tod,
Als das fühle, scharfe Wehen
Vor des Himmels Morgenrot.
Wird mein Auge dunkler, trüber,
So erhelle meinen Geist,
Daß ich fröhlich zieh hinüber,
Wie man nach der Heimat reist.

Amen.



Worte des Abschieds

im Namen der Universität Basel gesprochen in der St. Leonhardskirche

von

Herrn Professor Dr. John Meier.

Verschieden führt das Schicksal die Sterblichen seine Wege: den einen hinauf in lichte Höhen und vergoldet ihm alles in sonnigem Glanz, den andern die finstern Schatten eines tiefen Tals entlang, wo nur dann und wann über die sich senkenden Wände hin die Sonne das farblose, kalte Grau vertreibt.

Im Schatten ging auch der Weg unfres heimgegangenen Collegen und nur die Liebe seiner Eltern, das häusliche Glück, das ihm im Kreise seiner engsten Familie durch die Liebe seiner Frau, die Freude an den Kindern geschenkt ward, der feste Zusammenhalt mit wenigen guten Freunden, sie warfen Sonnenblicke auf seinen Pfad.

Ein frühes Leiden versagte ihm die Freuden seines Alters, die Teilnahme an den Spielen der Knaben, die freie Bewegung in der Natur. Und „Lerne entsagen“ hieß es auch, als der Jüngling die Universität bezog: vom Studentenleben blieb ihm nur die ernste Seite zugekehrt. Auch die akademische Laufbahn erfüllte ihm nicht alle seine Hoffnungen. Und als er an die schwere Thür pochte, die zu dem Lande führt, woher Niemand wiederkehrt, da öffnete

sie ihm nicht eine freundliche leichte Hand, sondern auch hier mußte er sich seinen Eintritt in schwerem Ringen erkämpfen. Viel Schatten!

So erfüllt uns tiefes Mitleid für den Heimgegangenen, aber mehr noch als dies, wenn wir den innern Kern seines Lebens betrachten, eine echte, tiefgegründete Achtung. Denn nicht dafür ist der Mensch verantwortlich, was ihm das Leben bringt, das schickt eine höhere Hand, wohl aber dafür, welche Form er diesem Rohstoff des Lebens zu geben weiß. Und hier dürfen wir bei Adolf Socin sagen: „es ist der Geist, der sich den Körper schafft“! Was dem Leben äußerlich fehlte, wußte er ihm innerlich abzurufen: in der Hingabe an die Arbeit fand er von Jugend auf die höchste Befriedigung und er durfte auch den Segen empfinden, den alle ernste ehrliche Arbeit in sich selbst trägt. Sie hat ihn über Einsamkeit und Enttäuschungen hinweg getragen und ihn innerlich bei aller Resignation aufrecht erhalten.

In der Wissenschaft giebt es zweierlei tüchtige Arbeiter: die einen brechen neues Land um und drücken das Pflugeisen tief in den Grund, die andern bebauen in eifriger, sorgsamer Arbeit das schon vorhandene Bauland und suchen ihm durch Fleiß und Achtsamkeit Erträgnisse abzugewinnen. Zu diesen gehörte Adolf Socin. Wie es bei Menschen, die durch innere oder äußere Verhältnisse von der Teilnahme an der *Vita activa* isoliert sind, leicht zu geschehen pflegt, wog auch bei ihm das mehr Receptive beim Aufnehmen, wie beim Schaffen vor und er hatte Freude am Sammeln des Stofflichen selbst. Eine kluge

Selbstbeschränkung wies ihn auf das Gebiet der Sprache, war er sich doch wohl bewußt, daß ihm zu litterargeschichtlicher Tätigkeit eins der wichtigsten Requisite, die nachschaffende Phantasie mangle. Es fehlte ihm dazu auch die innere Beweglichkeit, sich in die komplizierten Gebilde anderer Persönlichkeiten hineinzuversetzen und hineinzufühlen. An seinen Arbeiten nahm er warmen innern Herzensanteil. Das zeigt uns eine weitere eigene Begrenzung seines Schaffens: alle seine Arbeiten bewegen sich auf vaterländischem Boden und auf dem nahe benachbarter Gebiete. Den Namen der Weißenburger Urkunden sucht er die Gesetze der Sprache und des Schreibgebrauchs zu entlocken, er verfolgt, wohl von süddeutschen Verhältnissen ausgehend durch die verschiedenen Jahrhunderte das Verhältnis von Dialekt und Schriftsprache im Deutschen, und auch hier sind die Kapitel, welche heimische Zustände behandeln, die besten und selbständigsten. Er würdigt die Persönlichkeit des Basler Spreng und eines J. P. Hebel, wie andere, Basler Dichter. Und auch sein letztes Werk, das Mittelhochdeutsche Namenbuch, das ihm wohl sein liebstes war, beschränkt sich räumlich auf das Basler Bistum und die benachbarten Gebiete des Oberrheins.

So war seine wissenschaftliche Arbeit getragen von warmer Liebe zu seiner Heimat, und seiner Vaterstadt wie unsrer Universität diente er weiter auch durch seine Lehrtätigkeit, die er an ihr als Dozent beinahe siebenzehn Jahre ausübte, die letzten zehn Jahre als außerordentlicher Professor. Mit großer Treue und stets regem Pflichteifer waltete er auch hier seines Amtes.

Seine Zuhörer und Freunde wissen von ihm zu rühmen, daß er ihnen aller Zeiten ein gewissenhafter Ratgeber und Helfer, ein treuer und zuverlässiger Freund war. Und noch in den letzten Wochen seines Krankenlagers sandte er mir einen Beitrag für den Grabstein seines verstorbenen Lehrers Misteli, dankbar der Förderung durch ihn gedenkend.

Nun senken wir ihn heute selbst ins Grab, aber wie er Treue gehalten hat, so wird auch in unsern Herzen treu das Andenken daran fortleben, was er als Mensch und Gelehrter war und was er für unsere Hochschule geleistet hat. Ihm sei Frieden und Ruhe, die er sich verdient hat. Sein Andenken steht bei uns in Ehren.



Worte der Erinnerung

gesprochen am Grabe

im Namen des allgem. schweiz. Stenographenvereins

von

Fr. Schneeberger, Pfarrer, in Laufen.

Hochverehrte Leidtragende!

Die Gruft, an der wir heute trauernd stehen, soll sich nicht schließen, ohne daß auch das Aschenbrödel unter den menschlichen Künsten mit Wehmut die Fackel senkt und dem treuen Pfleger und Förderer eine Träne der Trauer und der Dankbarkeit nachweint. So ist mir denn der ehrenvolle Auftrag zu teil geworden, im Namen des „Allgemeinen schweizerischen Stenographenvereins“ dem so früh Dahingeshiedenen einige Worte der Erinnerung zu weihen.

In seinem 15. Altersjahre war Socin mit der Kurzschrift vertraut geworden; mit 19 Jahren sehen wir ihn schon als praktischen Stenographen tätig; die Stenographie war seine Lieblingsbeschäftigung. Als aufgeweckter Kopf verkannte er aber auch ihre Mängel nicht, welche, bestehend einerseits in Regellosigkeit, anderseits in Kompliziertheit und der damit verbundenen schwierigen Erlernbarkeit, der Kurzschrift den Eingang in breitere Schichten

der Bevölkerung verschlossen. Als denn der Gedanke der Vereinfachung auftauchte, als das Bestreben sich zeigte, die feindlichen, mächtigen Systeme einander näher zu bringen und so den erbitterten und gehässigen Kampf auf ehrenvolle Weise zu schlichten, da schloß sich Socin begeistert diesen Bestrebungen an, und seine Mitarbeit an dem im Jahre 1887 veröffentlichten System der „Vereinfachten Stenographie“ war eine so eifrige, daß das System neben demjenigen seiner beiden Mitbegründer auch den Namen Socins trug.

Das Fähnlein der „Vereinfachten“ hat Socin während 10 Jahren hochgehalten; es ist ihm in dieser Zeit gelungen, durch eine peinlich gewissenhafte Geschäftsführung, ein wohl erwogenes, fachmännisches Urtheil, eine grenzenlose Bescheidenheit und edle Hingabe an das Ganze sich die ungetrübte Anerkennung und begeisterte Zuneigung seiner Freunde zu erwerben und zu erhalten. Als im Jahre 1896 eine Bewegung sich geltend machte, die zur höchsten Blüte entfaltete Schule der „Vereinfachten“ mit dem altbewährten System Stolzes auf Grund eines Einigungssystems zu verschmelzen, da war Socin einer der Eifrigsten im Einigungsausschuß und unterstützte dessen Bestrebungen durch einen eigenen Systemsentwurf, in welchem er, um ja das große Werk der Einigung nicht scheitern zu lassen, dem frühern Gegner die weitgehendsten Zugeständnisse machte. Mit voller Einmütigkeit hat sich dann im folgenden Jahre auch der Schweizerische Stenographenverein der Einigung angeschlossen; dieses Ergebnis ist zum größten Theil das Verdienst Socins, seines

tatkräftigen Wirkens und seines uneigennütigen Entgegenkommens.

Seither hat Socin jahrelang die Geschicke des Allgemeinen Schweizerischen Stenographenvereins gelenkt; bis an sein Lebensende besorgte er die Redaktion des Vereinsorgans und noch auf dem Kranken- und Sterbelager hat er die letzten Nummern vom „Schweizer Stenograph“ fertiggestellt.

Von der Kunst, die Socin liebgewonnen, welcher er seine ganze freie Zeit widmete, war auch der Charakter des teuern Verstorbenen nicht unberührt geblieben. Die Eigenschaften, welche der Stenographie nachgerühmt werden, Regelmäßigkeit, Genauigkeit, Klarheit, Schnelligkeit, sie waren reichlich auf ihren treuen Pfleger übergegangen. Es gibt wohl selten einen Menschen, der mit der gleichen Regelmäßigkeit des Tages Arbeit verrichtete, selten einen, der jedes Werk mit der gleichen Genauigkeit ausführte, wie Socin es getan hat. Was er schuf, das ließ er mit voller Klarheit und Deutlichkeit hervortreten und trotz der großen Zahl der Geschäfte, trotz ihrer Mannigfaltigkeit und trotz der eigenen körperlichen Gebrechlichkeit hat Socin sich derselben mit einer Schnelligkeit und Sicherheit entledigt, die seines gleichen sucht. Keinen ließ er lange auf eine Antwort warten; immer war er bereit, einem jeden in Allem mit Rat und Tat zur Seite zu stehen.

Das alles hat Socin bei der Stenographie gelernt, und wenn er selbst sie vor Jahren ein zweischneidiges Schwert genannt hat, eine gefährliche Waffe für denjenigen, der nicht mit ihr umzugehen wisse, eine wirksame

und zuverlässige jedoch in der Hand des kundigen, geübten Streiters, so hat er nicht nur allüberall einer tüchtigen Ausbildung, einem wirklichen Können das Wort gesprochen, sondern er hat selbst das Schwert mit starkem Arm und mit Wucht geführt. Er ruhe im Frieden!

Werte Leidtragende! Wir Stenographen stehen seit kurzer Frist heute zum zweiten Male am Grabe eines unserer Besten. Die Pflicht der Anerkennung und der Dankbarkeit verlangt nicht umsonst von uns, daß wir, was die Dahingegangenen uns erworben, treu behüten und wir in ihrem Geiste weiter wirken und weiter schaffen!

